

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

12. So.n. Trinitatis - 18. 08. 2024

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Lukas 13,10-17

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Ich lese den Predigttext aus dem Evangelium nach Lukas im 13.Kapitel:

„Jesus lehrte in einer Synagoge am Sabbath. Und siehe, eine Frau war da, die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte; und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten.

Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau, du bist erlöst von deiner Krankheit! Und legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott.

Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbath heilte und sprach zu dem Volk: Es sind

sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbathtag.

Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbath seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke?! Musste dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte, am Sabbath von dieser Fessel gelöst werden?

Und als er das sagte, schämten sich alle, die gegen ihn waren. Und alles Volk freute sich über die herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.“

Amen

Liebe Gemeinde,

die Frau, die Jesus dort in der Synagoge auffällt, „hat Rücken“, so würden wir heute sagen. Selbst bei uns ist das die Volkskrankheit Nummer eins - Hexenschuss, Bandscheibe, Skoliose. Über die medizinische Diagnose lässt sich wunderbar spekulieren. Und mir fallen auch sofort Großeltern, meist Omas, aber auch Männer ein, die in ihrem Alter zunehmend gebeugt gegangen sind.

Immerhin wissen wir heute, dass Krankheiten wie der Bandscheibenvorfall sowohl körperliche Ursachen haben können – einfach eine falsche, einseitige Haltung – aber auch psychische Faktoren eine Rolle spielen: bei meinem eigenen Bandscheibenvorfall vor Jahren fragte mich einmal ein kluger Physiotherapeut: „Na, Herr Zingelmann, was kann es da sein, das ihre Bandscheibe nicht mehr tragen kann“?

Ich komme darauf, weil beim Spekulieren über die Krankheit der Frau in der Synagoge man eher an psychische als an körperliche Ursachen denken müsste – angesichts der Tatsache, dass Jesus ihre Krankheit und Verkrümmtheit als „die Fessel des Satans“ bezeichnet. Von daher ordnen die meisten Ausleger dieses Heilungswunder Jesu gern unter die „Exorzismen“, die Austreibung des Teufels oder böser Geister, ein. Ich persönlich verstehe diese Heilung aber doch eher im übertragenen Sinne: wir wissen, dass

gerade in patriarchalischen Gesellschaften es oft die Leiden der Frauen sind, die übersehen werden; und es Frauenschultern sind, die die Last von Beziehungen, von Sorgen und Nöten besonders zu tragen haben. Die sich so lange zusammenreißen, bis sie das Reißen im Rücken haben. Das finden wir selbst noch heute in unserer Gesellschaft, die sich selbst nicht als männerdominiert betrachtet, egal wie wenig Frauen in Regierungen und Vorständen sitzen – das nur nebenbei.

Jesus aber sieht diese Frau in der Synagoge, und er ruft sie zu sich. Das ist bemerkenswert: sonst sind es immer die Menschen, die Jesus rufen wie der blinde Bartimäus, oder zu ihm gehen und nur den Zipfel seines Gewandes berühren wie die blutflüssige Frau. Hier aber ist es Jesus, der die Frau sieht und ruft. Gesehen und gerufen zu werden – das ist manchmal schon die halbe Miete. Kinder ertragen alles, selbst prügelnde Eltern – aber nicht, ignoriert zu werden. Eher stellen sie Unfug an, damit sie bemerkt werden. Und wie viele Menschen leiden mit dem Eintritt in den Ruhestand darunter, nicht mehr gebraucht zu werden, nicht mehr um Rat gefragt zu werden und manchmal mehr diffus zu spüren, als formulieren zu können, dass sie nicht mehr auf dem Radar der Gesellschaft sind, nicht mehr im Fokus der Parteien oder auch der Werbung.

Die angesprochenen meisten Ausleger dieses Textes würden ihn dahingehend interpretieren, dass Jesus hier – mal wieder – in seiner Macht als Gottessohn bezeugt wird. Mich persönlich interessiert aber auch hier ein anderer Aspekt: Jesus muss ein ungewöhnlich aufmerksamer und wie wir heute sagen, emphatischer Mensch gewesen sein – er sieht die, die sonst übersehen wird; er ruft die, die mit so etwas schon nicht mehr rechnen. Und er findet das aufrichtende Wort und die heilende Hand. Und wir wissen bis heute – und erleben es, dass Berührungen heilende, zumindest tröstende Wirkungen haben können: eine Umarmung, ein Händedruck, ein Streicheln. Und Worte, so verletzend und erniedrigend sie einerseits sein können,

andererseits manchmal auch im wahrsten Sinne des Wortes aufrichtend.

Meine eigene Lehrerin im Fach Seelsorge erzählte mir einst, wie sie selbst einmal völlig überfordert und verunsichert zu ihrer Seelsorgerin gegangen war, dieser ihre Bedrückungen und Ängste und Überforderungen geschildert hatte und – auch in ähnlicher Haltung eher im Sessel kauern als sitzend – zum Schluss sagte: „Ich fühle mich so klein wie ein Embryo.“ Und die Seelsorgerin darauf nur einen Satz sagte: „Toll! Man wächst in keiner Lebensphase so schnell wie als Embryo!“, dass ihr die Sonne wieder aufging.

Manchmal erleben wir unsererseits Ähnliches als Seelsorger – ich persönlich erinnere mich an ein oder zwei Gelegenheiten, wo mir so etwas gelungen ist – und das sind dann die Momente, wo unsereins weiß, warum wir uns diesen Beruf erwählt haben.

Wenn dann einer kommen würde und sagen würde: „Gut gemacht, aber bitte nicht hier und heute“, so wie es der Vorsteher der Synagoge dann tut, würden wir ähnlich unwillig reagieren wie Jesus. Der Vorsteher bringt damit das zweite Thema auf, das der Feiertagsheiligung oder auch der Frage, was wirklich wichtig ist. Vordergründig geht es ihm scheinbar um die Sabbathruhe. Nicht die Heilung an sich kritisiert er, sondern den Zeitpunkt: *„Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbathtag.“*

Man kann natürlich auch hier spekulieren, ob es wirklich um die Feiertagsruhe geht oder schlicht um Neid auf den Mächtigeren und Erfolgreicheren – ich würde auch gern können, was Jesus konnte – und auf der sachlichen Ebene folgt dann ja auch die Argumentation Jesu: schließlich bindet jeder seinen Ochsen und Esel am Sabbath los und führt ihn zur Tränke – obwohl das als Arbeit gilt – bevor das Tier verdurstet. Und es wäre zynisch zu sagen: wenn die Frau schon achtzehn Jahre verkrümmt herumläuft, kommt's auf einen Tag mehr auch nicht an.....

Vielmehr wird der Synagogenvorsteher damit zum Vertreter oder zur Symbolfigur einer Tradition, die in den Fundamentalismus

abrutscht. In dem Moment nämlich, indem sie die Beleidigung des Lebens eher in Kauf nimmt als althergebrachte, eben traditionelle Weisen zu ändern. Lieber die Frau weiter verkrümmt herumlaufen lassen, als gegen das Gebot der Sabbatruhe verstoßen - das ist Fundamentalismus. Den Unterschied formuliere ich plakativ so: „Tradition ist der lebendige Glaube der Toten. Fundamentalismus ist der tote Glaube der Lebendigen“

Tradition als etwas, das Menschen vor unserer Zeit uns hinterlassen haben, und das gut und bewahrenswert ist – aber nicht unveränderlich. Denn Unveränderlichkeit ist ein Merkmal des Todes, nicht des Lebens. Es ist gut und richtig, die Sabbatruhe zu halten, auch an einem gemeinsamen Tag Ruhe und Erholung von der Arbeit und Zeit für Gott zu finden – aber natürlich müssen die Rettungsdienste auch am Sonntag arbeiten, so wie Polizei und Feuerwehr. Es ist gut und richtig, mit dem besonderen Lebenssaft, dem Blut, auch im medizinischen Bereich vorsichtig umzugehen – aber natürlich sind heutzutage lebensrettende Bluttransfusionen erlaubt, auch wenn in der Bibel das Blut als Sitz der Seele gilt. Es ist gut und richtig, für die Lebenslänglichkeit der Ehe einzustehen und zu werben – aber es muss deren Ende erlaubt sein in Situationen, wenn die Weiterführung mehr gemeinsames Unglück als Glück brächte.

Denn weder der Glaube noch seine Gebote sind dazu da, dem Leben im Weg zu stehen. Im Gegenteil: sie sind dazu da, Menschen aufzurichten und Leben zu entfalten. Es sei Gott geklagt, dass es immer noch Gottesbilder gibt, die Menschen unterdrücken und kleinhalten und sie manchmal verkrümmt durchs Leben gehen lassen. Demgegenüber hat Jesus an dieser Frau gezeigt, wie es sein soll. Und ich zeige es manchmal bei Konfirmationen und Taufen ja gern an dem Geldschein, den ich dann hochhalte und frage, wer sich diesen Schein schenken lassen würde. (Das kennen einige hier schon, darum erzähle ich es nur.) Da melden sich dann meist viele. Dann zerknülle ich den Schein und finde trotzdem noch viele, die ihn geschenkt nehmen würden. Und schließlich trampele ich auf ihm herum und

beschmutze ihn – und finde immer noch welche, die ihn nehmen würden. Weil er seinen Wert ja behält. Und ich sage dazu: auch wir Menschen behalten vor Gott unseren Wert, egal wie zerknäuscht wir uns fühlen oder andere auf uns herumtrampeln – wir behalten vor Gott unseren Wert, der das aufrichtende Wort für uns hat und die heilende Hand. Manchmal auch durch die Worte und Hände anderer Menschen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen